

Theologie braucht Universität! – Universität braucht Theologie!

Dokumentation eines Diskussionsabends mit Edith Wittenbrink, Thomas Hieke und Hubert Wolf (Moderation: Gerhard Kruij) am 28.06.2023 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

Die wegen der Missbrauchsskandale abnehmende Reputation der römisch-katholischen Kirche ist sicherlich ein Grund für die zurückgehenden Studierendenzahlen im Fach Katholische Theologie, weshalb das Fach und seine bislang recht großzügige Ausstattung immer wieder in Frage gestellt werden. Die Präsenz theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten wird aber nicht nur durch die staatliche Seite problematisiert. Auch seitens mancher Bischöfe gibt es eine Skepsis gegenüber einer allzu großen Freiheit universitärer Theologie. Aus diesen Gründen widmete sich ein Diskussionsabend an der Katholisch-Theologischen Fakultät der JGU Mainz der Frage, wie auch für die Zukunft begründet werden kann, dass die Theologie an einer Universität besonders gut aufgehoben ist und umgekehrt sie auch für die interdisziplinäre Zusammenarbeit an der Universität gute Dienste leistet.

Die Debatte wurde eröffnet durch ein Statement von Frau Wittenbrink¹. Sie sprach aus der Perspektive einer Studentin (die sie bis vor kurzem noch war), einer Doktorandin und einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin, die zudem im von der EU geförderten FORTHEM-Projekt² sehr viele interdisziplinäre Kontakte an unserer Universität entwickeln und pflegen konnte. Sie beschrieb, welche Vorteile eine theologische Fakultät an einer staatlichen Universität für Studierende und Nachwuchswissenschaftler:innen mit sich bringt. Danach verdeutlichte Thomas Hieke³ sowohl aus bibelwissenschaftlicher als auch aus grundsätzlicherer Perspektive die Sinnhaftigkeit einer Theologie als Wissenschaft an einer staatlichen Universität. Im Anschluss legte Hubert Wolf⁴ acht bemerkenswerte Thesen zur Präsenz der Theologie an der Universität vor und eröffnete damit die Diskussion, die am Ende dieses Textes kurz zusammengefasst wird. Zunächst aber werden die drei deutlichen und engagierten Statements hier im Wortlaut dokumentiert.

Edith Wittenbrink: Universität und Theologie brauchen sich gegenseitig

„Wozu Theologie an der Universität?“ Bei dem Thema musste ich schnell an den Beginn meines eigenen Studiums denken. Denn ich wollte primär an die Universität. Ich habe mich dann im Lehramtsstudium unter anderem für Theologie eingeschrieben, etwas skeptisch, da ich nicht

¹ Edith Wittenbrink hat den Master of education und das Lizentiat in Theologie abgelegt und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der JGU sowie Redaktionsassistentin der ET-Studies.

² FORTHEM ist eine europäische Hochschulallianz der Universität Mainz und acht weiterer Universitäten, die vielfältige Kooperationen in Lehre, Forschung und Verwaltung auf den Weg gebracht haben; siehe www.forthem-alliance.eu.

³ Thomas Hieke ist Professor für Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der JGU, war Prodekan und Dekan sowie sechs Jahre Mitglied und drei Jahre Direktor des Gutenberg-Forschungskollegs der JGU. Derzeit vertritt er seine Fakultät im Senat der Universität.

⁴ Hubert Wolf ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Er war im Sommersemester 2023 Inhaber der Gutenberg Stiftungsprofessur. Seine zehn Gastvorlesungen haben ein großes Publikum der Mainzer Öffentlichkeit und der Universität gefunden; vgl. <https://www.stiftung-jgsp.uni-mainz.de/vorlesungsreihe-2023/>.

wusste, was für Menschen mir in der katholischen Theologie so begegnen würden – aber ich wollte es ausprobieren. Mein Wunsch war, Handwerkszeug zu bekommen, um besser mit den Fragen umgehen zu können, die mich zum Beispiel im Religionsunterricht umgetrieben haben – gefürchtet habe ich Indoktrinationen oder Apologetik kirchlicher Positionen. Schnell ist aus der Skepsis eine große Liebe zur Theologie geworden und ich habe mich begeistert mit vielen der unterschiedlichen theologischen Fächer zu beschäftigen begonnen. Dabei habe ich unter anderem auch gelernt, nun theologisch fundierter gegen Indoktrinationen und Apologetiken argumentieren zu können. Hier möchte ich nun anhand von zwei plakativen Thesen ausführen, was ich speziell an der Theologie im universitären Kontext als Studentin, inzwischen Promovendin und Mitarbeiterin zu schätzen gelernt habe.

1) Theologie braucht Universität

Als wissenschaftliche Disziplin an staatlichen Universitäten kann Theologie im besten Fall ein gutes, konstruktiv-kritisches Gegenüber zu kirchlichen Strukturen bilden. Bei allen Verflechtungen und Abhängigkeiten ist aus meiner Sicht dabei die wissenschaftliche Freiheit ganz entscheidend. Ich habe 2011 begonnen zu studieren, ein Jahr nach dem ersten Hochkochen der Missbrauchskrise in Deutschland, worauf damals Analysen und fundierte Reformforderungen aus der Theologie folgten – nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal. Ich war mir im Studium immer bewusst, dass Kirche eigentlich angewiesen ist auf den Erkenntnisfortschritt der Theologie, auch wenn diese Erkenntnisse viel zu oft seitens der Leitungsverantwortlichen in der Kirche ignoriert werden.

Mir ist erst nach und nach klar geworden, welche Macht Kirche zumindest potenziell auch in der universitären Theologie hat, gerade durch das nihil obstat: Hier werden in intransparenten Verfahren die Treue zur kirchlichen Lehre in der wissenschaftlichen Tätigkeit und in der persönlichen Lebensführung geprüft – letztere ist sogar im kirchlichen Arbeitsrecht inzwischen zur Privatsache erklärt worden. Ich war zudem erstaunt, als ich erfahren habe, dass im theologischen Promotionsverfahren – also zum Erlangen eines akademischen Titels, keiner Anstellung – eine Unbedenklichkeitserklärung meines Bischofs vorgesehen ist, auch das halte ich für eine problematische Vermischung. Bei der Freiheit der theologischen Wissenschaft ist also noch einige Luft nach oben. Aber die Praxis zeigt, zum Beispiel in Mainz oder Münster, was alles möglich ist, welche Themen bearbeitet werden und wie theologische Forschung durchaus in Kirche und Gesellschaft hineinwirken kann, dass also ein offener, produktiver und kritischer Austausch trotz allem geschieht. Eine große Chance ist auch, dass wir in Forschung und Lehre ökumenisch arbeiten können – hier mit unserer evangelischen Schwesterfakultät, in Münster sogar auch interreligiös.

Wichtig ist aus meiner Sicht, dass an staatlichen Universitäten „weltliche“ Standards für die wissenschaftliche Praxis gelten und wir so wissenschaftlich bestimmten Haltungen und Pseudo-Argumenten klar widersprechen können, die zum Beispiel als homophob, misogyn oder klerikalistisch zu charakterisieren sind und die von lehramtlichen Aussagen oder zumindest bestimmten kirchlichen Würdenträgern gedeckt werden. Ich bin auch überzeugt, dass sich jede Organisation für mehr Vielfalt auf allen Ebenen einsetzen sollte, gerade in verantwortungsvollen Positionen – also den Anteil von Frauen erhöhen, aber auch andere diskriminierte Gruppen fördern. Das ist im kirchlichen Kontext, vorsichtig gesagt, besonders herausfordernd. Auch Universitäten sind hier längst nicht immer vorbildlich, aber zumindest gibt es

Bemühungen in Form von Gleichstellungsbeauftragten, Beratungs- und Beschwerdestellen bei Diskriminierungen und ähnliches. Das bietet für theologische Fakultäten aus meiner Sicht wichtige, wenn auch noch verbesserungswürdige Rahmenbedingungen.

Nicht zuletzt können Theologiestudierende sehr vom universitären Kontext profitieren. Für alle, die als Religionslehrer*innen oder im kirchlichen Dienst arbeiten möchten, kann es meiner Erfahrung nach nur hilfreich sein, intensiv mit Studierenden anderer Fächer in Kontakt zu kommen, die oft in kirchen- und glaubensfernen Welten leben. Es lohnt sich für die eigene theologische Entwicklung, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und von und mit ihnen zu lernen – in Lehrveranstaltungen, aber auch in Wohnheimen oder auf Uni-Partys. Auch wenn die Priesterausbildung zu einem gewissen Grad abgeschottet im Priesterseminar stattfindet, haben die Priesteramtskandidaten an staatlichen Universitäten zumindest einen gewissen Kontakt zu dieser außerkirchlichen Welt. So eine Auseinandersetzung mit anderen Lebensrealitäten und Haltungen wird aus meiner Sicht immer wichtiger für angehende kirchliche Mitarbeitende in einer zunehmend entkirchlichten Gesellschaft.

2) Universität braucht Theologie

Andersherum habe ich schon im Studium auch festgestellt, wie sehr auch Nicht-Theolog*innen davon profitieren können, dass es Theologie an Universitäten gibt. Beispielsweise habe ich in meinem zweiten Fach Spanisch erlebt, wie immer wieder mein theologisches Fachwissen gefragt war, wenn es etwa um spanische Barockliteratur oder die Kulturgeschichte Lateinamerikas ging. Daneben halte ich aber auch die Vielfalt der Zugänge und Methoden in der Theologie für sehr bereichernd. Zumindest ist mir bei interdisziplinären Veranstaltungen in der Romanistik oder auch der Humangeographie immer wieder aufgefallen, dass Lehrende und Teilnehmende es geschätzt haben, wenn Theolog*innen verschiedene Blickwinkel auf ein Thema verbinden konnten oder Meta-Fragen entwickelt haben, die nicht einer spezifischen Fachrichtung zuzuordnen waren. Eine besonders spannende Erfahrung war das im internationalen europäischen Kontext bei der Mitarbeit im interdisziplinären FORTHM-Lab „Diversity and Migration“. Unsere Beiträge aus sozialem ethischer Perspektive wurden in den Teams gern einbezogen, auch wenn viele der Kooperationspartner*innen aus Bereichen wie Soziologie oder Kulturwissenschaften zunächst wohl skeptisch waren: Sie sind es aus ihren nationalen Kontexten nicht gewohnt, dass es katholische Fakultäten an ihren Unis und Theolog*innen als ernstzunehmende Gesprächspartner*innen zu solchen Themen gibt.

Darüber hinaus halte ich es für sehr wichtig, dass Studierende, die kein kirchliches Arbeitsfeld anstreben, trotzdem Möglichkeiten haben, Theologie in ihrem Studium einzubauen – zum Beispiel als Beifach oder hier in Mainz über das Q+-Programm, für das jedes Semester viele theologische Veranstaltungen geöffnet sind. Diese Studierenden können so theologisch sprachfähig werden, wovon sie persönlich und in vielen späteren Berufsfeldern profitieren.

Immer wieder habe ich auf der wissenschaftlichen Ebene außerdem den Eindruck, dass die Theologie bestimmten anderen Fächern sogar etwas voraus hat durch ihre Konfessionalität und damit deutliche Positionalität. Die Vorstellung einer komplett neutralen Wissenschaft, die ihren Gegenständen objektiv gegenübersteht und sie analysieren kann, ist meiner Überzeugung nach in keinem wissenschaftlichen Feld so haltbar. Natürlich ist die Theologie als bekenntnisbezogene Wissenschaft in gewisser Weise ein Sonderfall, aber sie kann durchaus Vorbild

dafür sein, wie wissenschaftlich redliche, kritische Forschung gerade auch in einer solchen transparenten Selbstpositionierung – als katholisch, in unserem Fall – funktionieren kann.

Ich bin also überzeugt, dass sich Universität und Theologie gegenseitig brauchen oder zumindest sehr bereichern können. Und ich hoffe daher sehr für uns junge Wissenschaftler*innen und für die Studierenden, die sich trotz düsterer Zukunftsperspektiven angesichts sinkender Zahlen und schwindender gesellschaftlicher Relevanz noch auf ein universitäres Theologiestudium einlassen, dass wir Möglichkeiten finden werden, die Zukunft von Theologie und Kirche positiv mitzugestalten, wie auch immer diese genau aussehen wird.

Thomas Hieke: Wozu Theologie an staatlichen Universitäten?

Seltene Krankheiten sind Erkrankungen, die weniger als fünf von 10.000 Menschen betreffen, aber lebensbedrohlich oder chronisch einschränkend sind. Sie bedürfen einer speziellen Behandlung. Doch oftmals lohnt es sich wirtschaftlich nicht, für diese seltenen Fälle medizinische Forschung zu betreiben und Medikamente zu entwickeln⁵. Ich hoffe, wir sind uns einig, dass dennoch ausreichende medizinische und pharmazeutische Anstrengungen unternommen werden müssen, solche Krankheiten zu erforschen und Therapien zu entwickeln – auch wenn am Ende nur sehr, sehr wenige Menschen davon profitieren.

1) Die Zahlen

Es kann also nicht an der Zahl der Betroffenen liegen, ob etwas wissenschaftlich untersucht wird (oder nicht). Angesichts der allgegenwärtigen „sinkenden Zahlen“ bin ich auf diesen Einstieg gekommen: Immer weniger junge Menschen wollen Theologie studieren, immer weniger Menschen sind Mitglied einer christlichen Kirche (in Deutschland inzwischen unter 50%). Schließungen von universitären Einrichtungen zu Forschung und Lehre der Theologie stehen im Raum. Wozu dient Theologie an einer staatlichen Universität?

2) Gegenpositionen

Zwei Gegenpositionen möchte ich abräumen. Erstens: Religion sei Privatsache. Im Prinzip ja, doch zahlreiche Formen der Religionsausübung haben soziale Dimensionen, spielen im öffentlichen Raum und sind daher von gesellschaftlichem Interesse. Auch ein in religiösen Dingen neutraler Staat mit dem Grundrecht der Religionsfreiheit sollte wissenschaftlich reflektieren, was hier geschieht, wenn Menschen ihre Religion ausüben: Ist das mit den Werten und Grundsätzen unserer Gesellschaft (noch) vereinbar? Werden Sonderrechte reklamiert und ist das (noch) zu tolerieren? Welche Gründe und Argumente gibt es dafür und dagegen?

Zweite Gegenposition, die atheistische: Theologie befasse sich mit einem Gegenstand, den es nicht gebe („Gott“), und sei daher allenfalls eine Parawissenschaft oder Pseudowissenschaft. Aber ist Gott überhaupt der Gegenstand von Theologie? Elie Wiesel sagt: „Theologie, der Logos von Gott? Wer bin ich, um Gott zu erklären?“⁶ Theologie erklärt nicht Gott, sondern befasst sich mit der Vielfalt menschlicher Vorstellungen von Gott. Da diese Vorstellungen das menschliche

⁵ Für diese Ausführungen wurde auf Wikipedia-Artikel zurückgegriffen: Seltene Krankheit; Parawissenschaft; Pseudowissenschaft; Wissenschaftstheorie der Theologie.

⁶ Elie Wiesel, Eine Quelle für die Hoffnung finden. Gespräch mit R. Boschert, in: Süddeutsche Zeitung vom 28./29. Oktober 1989.

Handeln in Geschichte und Gegenwart prägen, ist es (fast) unerheblich, ob es Gott tatsächlich gibt oder nicht (erkennbar ist das ohnehin nicht). Manchmal arbeitet die Theologie sogar mit dem Werkzeug „etsi deus non daretur“ – und untersucht Phänomene, als ob es Gott nicht gäbe.

3) Von einem Standpunkt aus

Man könnte das allein religionswissenschaftlich und religionssoziologisch tun, was auch erfolgreich geschieht. Wissenschaft muss jedoch immer den Standpunkt transparent machen, von dem aus sie betrieben wird. Das muss auch die Religionswissenschaft tun. Wenn nun die Theologie eine wissenschaftliche Untersuchung religiöser Phänomene ist, die von einem konfessionell-religiösen Standpunkt aus betrieben wird, den sie deutlich macht und reflektiert, dann ist so eine Wissenschaft mindestens möglich. Ob sie „nötig“ ist – heute würde man sagen: „systemrelevant“ –, ist eine andere, eher müßige Frage. Interessanter und wichtiger ist die Frage, ob sie an der staatlichen Universität *sinnvoll* ist.

Die jüdisch-christliche Glaubensstradition selbst ist stark auf Reflexion, Selbstreflexion, Bildung, Lernen und eigenständiges Denken ausgerichtet. Ich zitiere hier gerne eine Stelle aus dem Buch Jesus Sirach (Ben Sira): διαβούλιον καὶ γλῶσσαν καὶ ὀφθαλμούς, ὧτα καὶ καρδίαν ἔδωκεν διανοεῖσθαι αὐτοῖς. Gott, der Schöpfer, hat den Menschen „Entscheidungsfähigkeit, Sprache und Augen, Ohren und Herz gegeben, um zu denken“ (Sir 17,6). Populistische Wissenschaftsfeindlichkeit, die Weigerung, selbst zu denken und stattdessen unreflektierte Phrasen nachzuplappern, wie wir das in unseren Tagen und leider auch in religiösen Kreisen vermehrt finden, widersprechen der biblischen Sicht vom Menschen.

4) Leistungen der wissenschaftlichen Theologie

Wissenschaftliche Theologie wehrt sich gegen Fundamentalismus und ideologische Borniertheit. Insofern spielt sie mit im Konzert einer vernunftgeleiteten, kritischen und reflektierten Bildung. Als Bibelwissenschaftler (Altes Testament) leide ich fast physisch darunter, wenn ich sehe, wie oft im öffentlichen Diskurs behauptet wird, dieses und jenes stehe in der Bibel und müsse daher so und so sein. Was wird nicht alles aus Unwissenheit oder ideologischer Verblendung und interessengeleitet an Fehlinformationen über die Bibel verbreitet! Ist es nicht gut, an der Uni dafür Fachleute zu haben, die solide, methodengeleitete Untersuchungen anstellen und sagen können, was man wissen kann und was nicht? Leider werden wir zu wenig nachgefragt ...

Als Bibelwissenschaftler bin ich geübt im Umgang mit Texten, auch sperrigen und alten Texten mit komplexer Überlieferungsgeschichte – und ich kann andere im Umgang mit solchen Texten schulen. Solche grundlegenden Fähigkeiten und Reflexionen darüber, was ein Text tatsächlich ist (und was nicht), sind nötig – oftmals beobachte ich ein eher naives Verständnis davon, was etwas Geschriebenes eigentlich ist. Vielfach wird unterschätzt, wie wichtig auch im Alltag und im gesellschaftlichen Diskurs das angemessene Verstehen – in der Fachsprache: die Hermeneutik – von geschriebenen Texten ist, denen eine gewisse Autorität zugesprochen wird.

Mit Texten befassen sich auch andere Wissenschaften, und das bringt mich auf die ungezählten Anknüpfungspunkte für interdisziplinäre Kooperationen an der Universität. Von meinem Fach ausgehend nenne ich die Altorientalistik, die Ägyptologie, die Archäologie, die Altphilologien, aber auch im Blick auf die Rezeption der Bibel die Kunstgeschichte, die Musikwissenschaft und die modernen Philologien ... Sollte nicht jemand, der die alttestamentlichen Bezüge im Werk des

amerikanischen Schriftstellers Herman Melville („Moby Dick“) untersucht, mit einem Alttestamentler Kontakt aufnehmen?

Weitere Anknüpfungspunkte ergeben sich für die Kultur- und Geschichtswissenschaften, die Rechtswissenschaften, die Bildungswissenschaften und die Didaktik, die Pädagogik und die Soziologie ... die Reihe ließe sich fortsetzen. Solche Kooperationen werden vielfach erfolgreich gepflegt und die Theologie als Wissenschaft von den Kolleginnen und Kollegen der anderen Fachbereiche ernst genommen.

5) Unabhängigkeit von kirchlicher Politik und Doktrin

Es gibt aber auch Vorbehalte und den Verdacht, die Theologie sei der verlängerte Arm der christlichen Kirchen an der staatlichen Universität. Tatsächlich leisten bestimmte überkommene Strukturen diesem Verdacht Vorschub und sollten geändert werden. Richtig verstanden, könnte das kirchliche „nihil obstat“ eine zusätzliche Qualitätskontrolle sein – oftmals wird es jedoch für kirchenpolitische Einflussnahme oder reaktionäre Indoktrination missbraucht.⁷

Dabei hat die Kirche mit einer unabhängigen Theologie an der staatlichen Universität eine großartige Chance: eine kostenneutrale, wissenschaftsbasierte, fachlich differenzierte Einrichtung zur Reflexion der eigenen Praxis, zur Beratung und Zukunftsentwicklung, zur Ausbildung des eigenen Personals auf höchstem Niveau – welche Firma hat das schon? Ich finde es unverständlich, wenn in christlichen Kirchen Vorbehalte gegenüber der wissenschaftlichen Theologie ausgebreitet werden: Das führt zu einer angstbesetzten Abkapselung von lebensnotwendiger Veränderung und zu einem bornierten Festhalten an einem zum Ideal verklärten Althergebrachten, das ja doch nur einen bestimmten Punkt innerhalb der Geschichte der Kirche abbildet. Wenn dann noch kirchlich kontrollierte und finanzierte Parallelstrukturen aufgebaut werden, wie das derzeit in Köln geschieht, ist das mindestens „hochproblematisch“.

6) Weiterentwicklung

Der Wissenschaftsrat hat 2010 wichtige „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen“ gemacht. Das wissenschaftspolitische Beratungsgremium notiert darin sowohl eine wachsende Pluralität religiöser Bekenntnisse in Deutschland als auch eine steigende Nachfrage nach wissenschaftlicher Expertise zu Fragen der Religion (S. 7). Für die Theologien und anderen religionsbezogenen Wissenschaften wird eine stärkere interdisziplinäre Kooperation und Konzentration auf theologische Forschungszentren empfohlen. Wie immer man das konkret ausgestalten mag (und hier ist noch viel Luft nach oben), die wissenschaftspolitischen Signale stehen für die Theologie an den staatlichen Universitäten jedenfalls auf „grün“.

⁷ In seinen Empfehlungen von 2010 richtet der Wissenschaftsrat die dringende Bitte an die Katholische Kirche, sich aus dem Habilitationsverfahren, das eine rein akademische Angelegenheit sei, zurückzuziehen. Ferner heißt es in dem Papier: „Bei Berufungen sollten die Kirchen für ein rasches und für alle Beteiligten verlässliches und transparentes Verfahren der kirchlichen Beteiligung Sorge tragen“ (S. 7). Siehe Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen, (Drs. 9678-10), Januar 2010 (<https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.html>).

Hubert Wolf: Mainzer Thesen

1) Die Ursachen für die heutige Existenzgefährdung der Katholisch-Theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten sind hausgemacht. Man könnte auch von einer ekklesiogenen Krise sprechen.

Bei früheren Krisen, etwa bei den Diskussionen um das FDP-Kirchenpapier der 1970er Jahre, waren die Fakultäten zumeist von außen infrage gestellt worden. Für die ekklesiogene These sprechen vor allem zwei Indikatoren: Einerseits die Gründung „rechtgläubiger“ kirchlicher Hochschulen (wie etwa der Woelki-Fakultät in Köln), die von katholischen Fundamentalisten gegen die angeblich gottlosen „liberalen“ Staatsfakultäten gesetzt werden, um der Universitätstheologie das Wasser abzugraben, was in vieler Weise an die Modernismuskrise zu Beginn des 20. Jahrhunderts erinnert. Andererseits ist durch die allgemeine Krise der katholischen Kirche, die sich in Folge des Missbrauchsskandals und seiner mangelhaften Aufarbeitung noch einmal drastisch verschärft hat, selbstredend auch die katholische Theologie als Ausbildungs-ort für unterschiedliche kirchliche Berufe massiv betroffen. Die theologischen Rekrutierungspotenziale sind massiv eingeschränkt: Welcher junge Mensch sollte sich angesichts dieser Situation für einen Beruf in der Kirche als Pfarrer, Pastoralreferentin oder Religionslehrer entscheiden? Soll ich mein Leben im Dienst dieses Ladens zubringen, der mich aufgrund meines Geschlechts a priori diskriminiert, so fragen vor allem viele begabte junge Frauen. Dass daraus ein drastischer Einbruch bei den Studierendenzahlen resultiert, liegt auf der Hand. Dass angesichts einer minimalen Auslastung nicht nur einzelne Professuren zur Disposition stehen, sondern ganze Fakultäten, ist fast zwangsläufig die Folge. Diese Krise ist hier in Mainz sichtbarer als in Münster, wo sich viele immer noch auf der Insel der Seligen wähenen.

2) Nichts hält für die Ewigkeit – auch die klassischen Argumentationsmuster für eine Bestandsgarantie der Theologischen Fakultäten nicht.

Ein „Weiter so“ wird dezidiert nicht funktionieren. Bisher haben wir uns vor allem auf zwei weichen Federkissen entspannt zurückgelehnt und uns einlullen lassen. Zum einen: Uns Theologen kann nichts passieren, weil unser Status durch die Konkordate und Staatskirchenverträge gesichert ist. An völkerrechtlich bindende Vereinbarungen wird sich keine Landesregierung herantrauen. Nur – die Konkordate garantieren in der Regel lediglich die wissenschaftliche Vorbildung der angehenden katholischen Geistlichen eines bestimmten Bistums an einer bestimmten staatlichen Fakultät. Wenn es aber keine Priesteramtskandidaten mehr gibt, fällt diese Garantie rasch in sich zusammen. Landesregierungen kommen zusehends auf diese Idee, wie in Nordrhein-Westfalen das Beispiel Bochum zeigt.

Zum anderen: Der Wissenschaftsrat hat vor etwa einem Jahrzehnt eine Lanze für konfessionelle Theologien an staatlichen Fakultäten im Hinblick auf die Ausbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern gebrochen. Auf der Basis des jeweiligen Glaubens und innerhalb desselben müsse Theologie als Glaubens-Wissenschaft betrieben werden. Freilich kam hier vor allem die Etablierung muslimischer Theologie an den Universitäten im Blick, die islamischen Religionsunterricht (RU) an staatlichen Schulen ermöglichen und Moschee-Schulen mit ihren vermuteten fundamentalistischen und antidemokratischen Tendenzen das Wasser abgraben sollte. Dass muslimische Verbände die Ausbildung ihrer Religionslehrer durch Islamwissenschaftler, die es an den Universitäten als „deskriptive“ glaubensfreie Wissenschaften längst gab, ablehnen würden, war klar. Deshalb wurde das katholische und evangelische Modell der Ausbildung

von Religionslehrern an staatlichen Universitäten als gelungenes Beispiel und Vorbild für den Islam gefeiert. Aber auch hier trägt die den Muslimen verdankte Sicherheit, denn angesichts drastisch sinkender Schülerzahlen im RU und der Einrichtung von konfessionsübergreifenden RU in einigen Diözesen beziehungsweise Bundesländern stehen konfessionelle theologische Fakultäten als unabdingbare Voraussetzung für Religionslehrausbildung doch wieder infrage.

3) Universitäten wissen heute nicht mehr, wofür sie konfessionelle Theologie überhaupt brauchen. Was unterscheidet sie von anderen Disziplinen der Religionsforschung, vor allem der Religionswissenschaft und der Religionsphilosophie? Hier müssen wir für Klarheit sorgen.

In Rektoraten und Universitätsverwaltung tauchen in den letzten Jahren immer häufiger Fragen wie die folgenden auf: Gibt es eigentlich ein katholisches AT? Könnte nicht ein jüdischer Exeget das AT für Juden, Katholiken, Protestanten und Kultur- und Literaturwissenschaftler vertreten? Statt drei Professuren für ein und dasselbe eine mit angemessener Auslastung? Oder in Bezug auf mein Fach: Braucht es Kirchengeschichte als eigenes Fach in der Theologie oder ist es nicht als Christentumsgeschichte Teil der allgemeinen Geschichtswissenschaften wie Wissenschaftsgeschichte, Kulturgeschichte oder Kunstgeschichte? Oder arbeitet Ihr Kirchenhistoriker etwa nicht mit den gleichen historischen Methoden wie die Historiker?

Mir wird in Diskussionen mit unserem Rektorat in Münster immer klarer, dass hier alle religionsbezogene Forschung schnell in einen Topf geworfen wird. Die wissenschaftstheoretisch grundlegende Unterscheidung zwischen Religionswissenschaft, Religionsgeschichte, Religionsphilosophie und Theologie sind nicht nur in unserer Unileitung weitgehend unbekannt, sondern selbst in unserer Fakultät weitgehend unklar. Manche in Universität und Fakultät träumen von einem „Center of advanced religious studies“, ohne sich klar zu sein, dass sie sich dadurch in einer Art assistiertem Suizid die eigene Daseinsberechtigung selbst entziehen. Aus diesem Befund ergibt sich für mich als erste Aufgabe der katholischen Theologie die Ausarbeitung eines knappen, präzise reflektierten, aber auch für Physiker oder Mediziner verständlichen Papiers zur notwendigen wissenschaftstheoretischen Abgrenzung der ganz unterschiedlichen Fächer religionsbezogener Forschung und vor allem zu den unverzichtbaren Spezifika und Chancen konfessioneller Theologie als Glaubens-Wissenschaft beziehungsweise des „Glaubens eigenes Denkprojekt“ (Karl-Heinz Ratschow).

Am besten wäre, wenn der Katholisch-Theologische Fakultätentag sich hier auf einheitliche und griffige Formulierungen verständigen würde, die dann von den Fakultäten una voce in Universität und Öffentlichkeit vorgetragen werden, um die babylonische Sprachverwirrung, die vorherrscht, zu beenden. Das funktioniert freilich nur, wenn wir als Theologen alle wirklich katholische Theologie im Spannungsfeld von Wissenschaftlichkeit und Kirchlichkeit treiben wollen und nicht etwas ganz anderes.

4) Champions-League statt Kreisklasse: Wissenschaftlichkeit und Exzellenz müssen in der Theologie wie in jeder Fakultät die höchsten Güter in der Universität sein.

Auf gar keinen Fall darf der Eindruck entstehen, in katholischer Theologie würden gute Noten verschenkt oder man bekäme hier einen akademischen Abschluss light. Wir müssen eher im Gegenteil deutlich machen, dass gerade wissenschaftliche Theologie – auch wenn Bologna zumindest teilweise zu einer Absenkung des Niveaus geführt haben sollte – angesichts der

Vielzahl von Teildisziplinen eine immense Breite an Kompetenzen vermittelt: unterschiedliche Sprachen und literaturwissenschaftliche Methoden beherrschen, juristische Argumentationsfiguren kennen und anwenden, historisch-kritisches Arbeiten a jour mit allen Turns der Geschichts- und Kulturwissenschaften als selbstverständliches Werkzeug, philosophisches Denken und Argumentieren lernen, human- und sozialwissenschaftliche Herangehensweisen kreativ in ethische Urteilsbildung integrieren, die ganze Klaviatur der Didaktik und Pädagogik rauf und runterspielen können, die spekulative Kraft systematischen Denkens ausprobieren ... Diese Vielfalt der Fächer und Methoden ist das, was mich an der Theologie immer noch fasziniert. Wir können mit allen Fächern mithalten, wenn wir wissenschaftlich in allen Feldern zu überzeugen vermögen und von unserer Kompetenz überzeugt sind. Ich wollte als Theologe jedenfalls immer Champions-League spielen und nicht Kreisklasse ... Wir können bei Drittmittelwerbungen wirklich erfolgreich sein, wir können Langfristvorhaben, wir können Teamforschung wie Naturwissenschaftler und wir können Preise, wenn es sein muss.

5) Während die Wissenschaftlichkeit der Theologie immer wieder von anderen Wissenschaften infrage gestellt wird, steht Kirchlichkeit in der Gesellschaft heute für blinden Konformismus und unkritische Systemgebundenheit. Dabei ist die kritische Kirchlichkeit der Theologie heute notwendiger denn je.

Daraus resultiert eine wissenschaftstheoretisch notwendige Kirchlichkeit der Theologie, die von der persönlichen Kirchlichkeit des einzelnen Theologen zu unterscheiden ist. Da es eine voraussetzungsfreie Wissenschaft prinzipiell nicht geben kann, sollte die Theologie als Glaubenswissenschaft ihre besondere religiöse Standortgebundenheit transparent vertreten und dabei deutlich machen, dass sich die christliche Religion selbst als eine Form des kritischen Bewusstseins versteht. Theologie hat daher eine entscheidende normative und kritische Funktion der Kirche und ihrer Praxis gegenüber. Wenn es gelänge, die Theologie als Ort einer solchen kritischen Kirchlichkeit wieder zu etablieren, dann könnten theologische Fakultäten zu einem wichtigen Fluchtpunkt katholischer Freiheit für viele Katholikinnen und Katholiken werden, die an der Institution Kirche verzweifeln. Hier sehe ich durchaus eine „pastorale“ Aufgabe universitärer Theologie.

6) Zurückholen, was uns gehört: Nur wenn es die Balance zwischen dem Lehramt der Hirten und dem Lehramt der Magister wieder gibt, kommt die Kirche wieder ins Lot.

Thomas von Aquin spricht zurecht vom doppelten Lehramt in der Kirche, dem der Hirten und dem der Magister. Dabei haben die Hirten die wichtige Aufgabe, den Glauben der Kirche im Modus der Verkündigung einfach zu bezeugen. Den Theologen aber kommt die Aufgabe zu, im Modus wissenschaftlicher Vernunft Antworten auf neue Fragen zu finden und den Glauben entsprechend weiterzuentwickeln. Die Hirten haben nach dem Aquinaten diese Kompetenz dezidiert nicht. Doch spätestens seit dem 19. Jahrhundert hat das Hirtenamt das theologische Lehramt usurpiert, neben dem feierlichen Lehramt der Konzilien auch noch das ordentliche Lehramt der Päpste erfunden und seine Kompetenz neben dem Glauben auch noch auf das Feld der Moral ausgeweitet. Dabei bedeutet *mores* noch auf dem Konzil von Trient dezidiert nicht Moral, sondern schlicht und einfach kirchliche Gebräuche etwa im Bereich der Liturgie. Die Restitution des konstitutiven Lehramts der Kirche in die theologischen Fakultäten ist für mich eine der zentralen Reformforderungen, die aber, soweit ich sehe, in den aktuellen Debatten leider kaum eine Rolle spielt.

7) Theologie kann die Kirche retten, wenn sie ihre Potenziale nutzt.

Hier ist jedes theologische Fach aufgerufen, seine Möglichkeiten zu nutzen. Die Kirchengeschichte etwa befragt dazu mit historischen Methoden als theologisches Fach die Geschichte dezidiert als theologischen Erkenntnisort und deckt mit alternativen Modellen sowie vergessenen und unterdrückten Konzepten den ganzen Tisch der Tradition. Sie versteht dabei Reform im ursprünglichen Wortsinn zunächst als re-formare im Sinne von zurück-formen. Die ausgegrabenen alternativen Modelle bringt sie wie in einem Speculum in den innertheologischen Diskurs ein, damit im Sinne einer erkenntnistheoretischen Katholizität angelehnt an die *loci theologici*-Lehre des Melchior Cano geprüft werden kann, was heute der *ecclesia semper reformanda* nützt und was weniger geeignet erscheint. Bislang tauchen nur einige wenige Theologinnen und Theologen aus einigen wenigen ausgewählten Fächern in Reform-Kontexten auf, wobei gerade beim sogenannten Synodalen Weg unklar bleibt, nach welchen Kriterien wer mit welchen Kompetenzen durch wen legitimiert in welches Gremien berufen worden ist. Die viel geforderte Transparenz sieht anders aus.

Reform muss zu einem zentralen Thema der katholischen Theologie als solcher werden und die Fakultäten zu einem Diskursraum, in dem die Autorität des Arguments und die Kultur des Zuhörens und des respektvollen Austauschs gilt, statt autoritäre Machtdemonstration, Verkterung oder Diskussionsverweigerung. Dann könnten sie zu alternativen Orten gelebter Katholizität und des wissenschaftlichen inneruniversitären Austausches werden. Dann könnten sie deutlich machen, wie wichtig sie nicht nur für die Kirche, sondern für die Universität als Ganzes und die Gesellschaft insgesamt sind.

8) Ohne Theologie keine Universität – nicht nur historisch betrachtet.

Ausgehend von den kirchlichen Kathedralschulen haben sich im Zuge der Bildungsexplosion im 12. Jahrhundert an verschiedenen Orten – zuerst in Bologna und Paris – Magister und Studenten in Korporationen zusammengeschlossen. Diese Zünfte wurden rasch durch kaiserliche und päpstliche Privilegien von jeder weltlichen Gerichtsbarkeit befreit. Im Grundstudium studierten alle Mitglieder der *universitas litterarum* die sogenannten *artes liberales*. Danach wechselte man in eine der drei höheren Fakultäten: Theologie, Jura oder Medizin. Vielleicht bräuchten wir wenigstens Elemente eines solchen gemeinsamen Grundstudiums, damit der vielfach verlangte interdisziplinäre Austausch über ein gemeinsames Zeichensystem beziehungsweise eine gemeinsame Sprache verfügt. Zudem spielt Religion nach wie vor explizit oder implizit eine entscheidende Rolle im Leben der Menschen und der Welt – mitunter in erschreckender Weise. Die religiöse Legitimierung des Angriffskriegs Russlands auf die Ukraine oder die christliche Begründung der Verhängung der Todesstrafe für homosexuelle Praktiken in manchen afrikanischen Ländern sind nur zwei Beispiele für viele. Auch in gesellschaftlichen Wertedebatten wie der Frage von Sterbehilfe sind Theologinnen und Theologen mit ihren Kompetenzen gefragter denn je. Die Würde des Menschen steht zwar im Grundgesetz, aber sie muss immer wieder neu begründet und verteidigt werden. Und ist nicht die *universitas litterarum* der ideale Ort für den Austausch von Argumenten? Ohne wissenschaftliche Theologie würde dem Diskurs eine entscheidende Stimme fehlen, würde die Universität ärmer. Warum sollte die Theologie heute nicht wie im 12. Jahrhundert eine zentrale Rolle spielen? Hochschulen mag es ohne Theologie geben, eine Universität, die ihren Namen verdient, jedoch nicht.

In der sich anschließenden engagierten Debatte ging es zunächst um die für die meisten unverständliche Verweigerung des Nihil obstat für Martin Lintner als Dekan der Hochschule in Brixen, dann auch allgemeiner um das Zu- oder Gegeneinander von staatlichen Universitäten und kirchlichen Hochschulen und die nötige Freiheit der Theologie als Wissenschaft. Etwas breiteren Raum nahm die selbstkritische Forderung ein, die verschiedenen Teildisziplinen der Theologie müssten sich mehr auf die Fragen einlassen, die die Menschen und die Gesellschaft von heute tatsächlich bewegen, um auf diese Weise auch ihre Relevanz in der breiteren Öffentlichkeit zu stärken. Diskutiert wurde auch die „Positionalität“ der Theologie als bekenntnisorientierte Wissenschaft. So wichtig diese ist und so sehr sie den Unterschied zur Religionswissenschaft kennzeichnet und dadurch die Existenz von Theologie an der Universität legitimiert, darf nicht aus den Augen verloren werden, dass zumindest einige Fächer innerhalb der Theologie, beispielsweise die Moraltheologie auf der Grundlage eines Verständnisses als Autonome Moral, auch Geltungsansprüche erheben können und müssen, die nicht in erster Linie auf einem religiösen Bekenntnis aufrufen, sondern Allgemeingültigkeit beanspruchen. Um so mehr erfüllen diese dann eine kritische Funktion auch innerhalb der Kirche. Am Ende stand eine kurze Rückbesinnung auf den wesentlichen Gehalt der Botschaft Jesu, die die entscheidende Motivation sein sollte, sich im Sinne dieser Botschaft zu engagieren und dies entsprechend durch eine Theologie auf hohem Niveau auch wissenschaftlich zu reflektieren. Dass dies auch weiterhin wirklich nötig ist und sich auch in Zukunft lohnt, darin waren sich alle einig.

(Rahmentexte: Gerhard Kruij)